

**Tuan  
Tran  
&**

**Hubert  
Steiner  
(Hg.)**

**Reflect  
Racism**



**Anmerkungen für eine  
rassismuskritische Praxis**



Tuan Tran, Hubert Steiner (Hg.)

# Reflect Racism

**Anmerkungen für eine  
rassismuskritische Praxis**



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Tuan Tran, Hubert Steiner (Hg.)  
Reflect Racism. Anmerkungen für eine rassismuskritische Praxis  
1. Auflage, Oktober 2020

eBook UNRAST Verlag, März 2021  
ISBN 978-3-95405-090-1

© UNRAST-Verlag, Münster 2020  
[www.unrast-verlag.de](http://www.unrast-verlag.de) | [kontakt@unrast-verlag.de](mailto:kontakt@unrast-verlag.de)  
Mitglied in der assoziation Linker Verlage (aLiVe)

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung  
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner  
Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter  
Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gefördert von der Fachstelle für Demokratie der  
Landeshauptstadt München

Umschlag: Unrast Verlag  
Satz: Andreas Hollender, Köln

# Inhalt

*Tuan Tran und Hubert Steiner*  
Vorwort

*Tuan Tran und Hubert Steiner*  
Rassistische ›Mechanismen‹ in der Alltagssprache

*Tuan Tran*  
Die Schwierigkeit, Rassismus wahrzunehmen –  
Erkenntnistheoretische Reflexionen aus (einer)  
Betroffenenperspektive

*Klaus Weber*  
Rassismus und Soziale Arbeit

*Günter Roth*  
›Gewöhnlicher‹ Rassismus, ›intellektueller‹  
Rassismus und ›Rechtspopulismus‹

*Nivedita Prasad*  
Rassismus als Realität in akademischen  
Bildungsinstitutionen

*Dileta Fernandes Sequeira*  
Rassismus als weltsystemisches Problem – kritische

Betrachtungen aus der Psychologie

Autor\*innenporträts

Anmerkungen

# Chili in Chile?\*

Reflect  
Racism



\*Christiane aus Chemnitz kocht gerne mit Chili.

Illustrationen auf den Seiten 6, 14, 74, 151, 152, 166: Lena Hendlmeier. Entstanden im Rahmen der Plakataktion der Antirassismus-Kampagne *reflect racism* an der Hochschule München 2018. Lena Hendlmeier © Copyright 2018. Alle Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben vorbehalten, Lena Hendlmeier. Kontakt: [hendlmeierstudios.com](http://hendlmeierstudios.com)

# Vorwort

Ein weiteres Buch über Rassismus? Brauchen wir das wirklich? Mittlerweile sollte doch allen bewusst sein, dass unsere Gesellschaft ein Rassismusproblem sowohl auf struktureller, institutioneller als auch alltäglich-interpersoneller Ebene hat. Solange es noch rechte Täter\*innen gibt, solange werde es ebenso noch Opfer rechter Gewalt geben, lautet die gängige Meinung. Aber Rassismus ist weitaus mehr: Mehr als die Täter\*innen-Opfer-Dichotomie, mehr als die Gegenüberstellung von Antirassist\*innen und Rassist\*innen und vor allem mehr als die Diskriminierung aufgrund der zugeschriebenen Andersartigkeit. Dieses ›mehr‹ ist Grund genug, um immer wieder das sich wandelnde Phänomen Rassismus aus verschiedenen Perspektiven, vor allem aus der Perspektive Betroffener, von Neuem zu reflektieren. Ja, dieses und weitere Bücher über Rassismus sind mehr als notwendig.

Motiviert von der Idee, gemeinsam mit verschiedenen Menschen über das gesellschaftliche Phänomen Rassismus in einem akademisch-wissenschaftlichen Setting zu reflektieren, führte das Referat für Gleichstellung an der Hochschule München im Jahr 2018 in Kooperation mit verschiedenen Akteur\*innen, u.a. mit der *Fachstelle für Demokratie der Landeshauptstadt München*, eine hochschulweite Antirassismus-Kampagne mit dem appellierenden Titel *reflect racism* durch. Im Rahmen



dieser Kampagne waren ein Fachtag, sechs Workshops sowie eine Plakataktion vorgesehen. Wissenschaftler\*innen und Expert\*innen führten die einzelnen Veranstaltungen durch. Sowohl die allgemeine Resonanz als auch die kontroversen Diskussionen in den jeweiligen Veranstaltungen haben für alle Beteiligten neue Reflexionshorizonte in Bezug auf das Phänomen Rassismus eröffnet. Nicht nur die Teilnehmenden profitierten vom gemeinsamen Reflektieren, sondern vor allem auch die Wissenschaftler\*innen und Expert\*innen selbst.

Reflexion ist dabei nicht gedacht als ständige Form der Selbstbespiegelung, sondern als Versuch der Einordnung der eigenen Situation in einen größeren Kontext. Für Bourdieu war dies die zentrale Aufgabe der Sozialphilosophie, denn sie »gibt uns eine kleine Chance, das Spiel zu verstehen, das wir spielen, und die Herrschaft sowohl der Mächte des Feldes abzuschwächen, in dem wir uns bewegen, als auch der inkorporierten gesellschaftlichen Mächte, die in unserem Innern wirken« (Bourdieu et al. 2006: 234). Gesellschaftliche Rahmenbedingungen *können* Menschen dazu veranlassen, Rassismus zu reproduzieren. Unter diesen Rassismus reproduzierenden Rahmenbedingungen ist es gemäß Kalpaka et al. äußerst schwierig, nicht rassistisch zu sein (2017). Um die ungewollte Reproduktion des Rassismus zu verhindern, ist eine kontinuierliche kritische Selbstreflexion - und damit einhergehend auch eine umfassende Gesellschaftskritik - unerlässlich. Dieser Sammelband soll mit seinen unterschiedlichen

Perspektiven auf das Phänomen Rassismus dabei helfen, sich kritisch selbst zu hinterfragen, um ›Reflexion‹ als Rückspiegelung rassistischer Effekte zu vermeiden. Rassismus als historische Machtstrategie ist im stetigen Wandel. Ohne ihn kontinuierlich neu zu reflektieren und ihn in seinen diversen Artikulationsformen begrifflich zu erfassen, besteht die Gefahr, dass er weiterhin im blinden Fleck seine Wirkungen entfaltet. Es reicht bei weitem nicht aus, ihn einmal definiert zu haben, um ihn für alle Zeit effektiv bekämpfen zu können; er muss in seiner Komplexität und in seinem ständigen historischen Wandel neu reflektiert werden.

Fertiggestellt wurde der Sammelband im Mai 2020 angesichts der COVID-19-Pandemie im Bewusstsein, dass dieses Ereignis die Gefahr in sich birgt, die verschiedenen Formen sozialer Ungleichheit noch zu verstärken. Wir sehen dabei ganz konkret, wie sich die Privilegierten präventiv vor gesundheitlichen Schäden schützen können, während einem großen Teil der Menschheit (wie im Geflüchtetenlager von Moria, um hier ein europäisches Beispiel zu nennen) diese Möglichkeiten gar nicht zur Verfügung stehen. Zudem werden in der aktuellen Entwicklung Diskriminierungsformen verstärkt, wie etwa der ›anti-asiatische‹ Rassismus und, damit zusammenhängend, konkrete physische Gewalt aufgrund von zugeschriebenen Gruppenmerkmalen (vgl. Human Rights Watch 2020).

Neben der Aufgabe des Gleichstellungsreferats, zur Sensibilisierung für verschiedenste

Diskriminierungsformen beizutragen, waren die Ereignisse in Verbindung mit den globalen Fluchtbewegungen der Jahre zuvor ein initialer Moment für die Kampagne *reflect racism*. Hier wurden einerseits massiv Menschenrechte ausgesetzt, andererseits verhalften Deutungen, vor allem aus dem rechten politischen Spektrum, verschiedensten Parteien in Europa (beispielsweise der AfD in Deutschland, dem Front National in Frankreich) zu beträchtlichem Zuspruch. Die Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten wie auch der Brexit sind dabei prominente Beispiele für eine Veränderung hin zu einer nationalistischen Ausrichtung. Weiterhin erfolgte während des NSU-Prozesses die Auseinandersetzung mit Rassismus nicht in dem notwendigen Umfang, wie es dem tatsächlichen Ausmaß angemessen gewesen wäre.

Ungeachtet der Annahme, dass es mittlerweile keine Differenz von linker und rechter Politik gibt, halten wir es für sinnvoll, verschiedene politische Richtungen am Maßstab der Gleichheit zu unterscheiden. Der Kern der Linken liegt im Streben nach Gleichheit, die Rechten hingegen befürworten Hierarchien (vgl. Bobbio 1994). Gleichheit bedeutet jedoch nicht ›Gleichschaltung‹; freie Meinungsäußerung bedeutet nicht, dass einzelne Meinungen auch abgelehnt werden können, sobald sie die Freiheit anderer gar nicht anerkennen. Gleichheit meint ganz konkret das Bemühen um die Abschaffung sozialer Missstände. Wer dies tun möchte, muss sich dann auch mit den Ursachen (oder besser: Gründen) derselben befassen. Allzu oft geschieht dieses Vorgehen auf Basis

journalistischer Prinzipien, die sich darauf konzentrieren, eine Empörungswelle oder einen ›Hype‹ zu entfachen. Ihre Darstellung ist verkürzt und die Empörung hält nur für eine kurze Zeit an, wie z.B. bei der Berichterstattung über Brandanschläge auf Asylbewerber\*innenheime. Zwar erregen auch moralische Bewertungen die Gemüter, doch greifen sie ebenfalls zu kurz. Anstatt rassistische Strukturen zu verhindern, wollen sie Orientierungshilfe anbieten, die eher für Kinder geeignet sind – im Sinne von: ›Das sagt man nicht!‹. Beide Verkürzungen verhindern allerdings die Reflexion über die Strukturen, die Rassismus erst ermöglichen.

Obwohl die Autor\*innen dieses Bandes einem akademischen Umfeld angehören, ist er keineswegs nur an Wissenschaftler\*innen adressiert. Die dargebotenen Denkanregungen eignen sich auch für Personen, die sich bereits mit dem Thema Rassismus auseinandergesetzt haben und ihren Horizont in diese Richtung erweitern wollen. Der Sammelband beabsichtigt nicht, eine Einführung in das Thema Rassismus zu sein. Stattdessen will er zusätzliche Aspekte abdecken, die die einführende Rassismus-Literatur nicht enthält. Es ist außerdem nicht beabsichtigt, mit diesem Sammelband eine (weitere) theoretische Abhandlung über das Phänomen Rassismus darzubieten, vielmehr sollen Leser\*innen aus einem Fundus unterschiedlicher Reflexionsmuster für sich selbst Impulse entnehmen können, um diese in ihrem Alltag praktisch umsetzen könnten. Primäres Ziel dieses Bandes

ist die Anregung zur kritischen Selbstreflexion, ohne dabei bestimmte Personen(gruppen) oder auch die (rassismuskritische) Leser\*innenschaft selbst in moralischer Hinsicht als rassistisch zu diskreditieren. Wenn z.B. aufgezeigt wird, dass einige antirassistische Denkfiguren zur Reproduktion des strukturellen Rassismus beitragen könnten, bedeutet das noch lange nicht, alle Antirassist\*innen seien Rassist\*innen. Stattdessen geht es um die Reflexion rassistischer Mechanismen und Erscheinungsformen, mit dem Ziel die darunter liegenden Strukturen zu verändern, als um personalisierte Schuldzuweisungen. Die kritische Selbstreflexion ermöglicht einen Ausgang aus den rassistischen Verstrickungen.

Seine thematischen Grenzen zieht der Band entlang der Frage nach den theoretischen und praktischen Wirkformen des Rassismus in verschiedenen sozialen Feldern (Bourdieu). Im politischen Bereich wird Rassismus anders gedacht als etwa im kulturellen Bereich. Gleichfalls unterscheidet sich die Praxis des Rassismus im Bildungsbereich erheblich von der im ökonomischen Bereich. Mit diesem Band liegt der Versuch vor, Aussagen bzw. Strategien aus einer kritisch-emanzipatorischen Perspektive neu zu formulieren, ohne dabei in die *Essentialismus-Falle* zu geraten. Essentialistische Vorstellungen gehen davon aus, dass bestimmte Zuschreibungen wie ›kulturelle Praxis‹ oder auch Ethnizität unveränderbare Wesensmerkmale bestimmter

Personengruppen darstellen: z.B. die Annahme, Asiat\*innen seien kollektivistisch und Europäer\*innen individualistisch (z.B. Hofstede 2001). Es muss stattdessen eine Perspektive auf das Problem Rassismus eröffnet werden, die darauf abzielt, nicht dem essentialistischen Glauben zu verfallen.

Erste Denkanregungen geben das Autorenpaar Tuan Tran und Hubert Steiner mit dem Thema *Rassistische ›Mechanismen‹ in der Alltagssprache*. Mit ihrer phänomenologisch-diskurstheoretischen Zugangsweise wollen sie zunächst auf die subtilen, kaum wahrnehmbaren, diskriminierenden und unterdrückenden Mechanismen in der selten reflektierten Alltagssprache hinweisen. Anstatt Sprechverbote oder in totalitärer Weise *Political Correctness* einzufordern, gehen Tran und Steiner einen Schritt weiter und fragen nach den gesellschaftlichen Bedingungen, die diese Mechanismen ermöglichen oder sogar immer wieder in neuen Formen generieren. In dieser Hinsicht stellen Sprechverbote oder *Political Correctness* lediglich kosmetische Verbesserungen dar; die ›kausalen‹ Bedingungen bleiben davon unberührt. Anhand soziologischer sowie philosophischer Theorien versuchen beide, das Phänomen Rassismus in seiner komplexen und sich historisch stets verändernden Form zu erfassen. Die archäologische Analyse erfolgt an exemplarischen kontextualisierten Phrasen wie »Ich bin Flüchtlingshelferin« oder »Mittwochs gehen wir zum Inder essen«.

Mit der Darstellung eines diffusen Phänomens leitet Tuan Tran in seine Reflexion zum *erkenntnistheoretischen Problem aus der Betroffenenperspektive* ein. Für Betroffene ist es oftmals schwierig, bestimmte Phänomene als rassistische Gewalt wahrzunehmen, da ihnen in der jeweiligen Situation bestimmte Strukturierungsmuster nicht zur Verfügung stehen. Sie nehmen lediglich die verletzende Wirkung dieser Gewalt wahr, ohne ihre Ursache zu kennen; und ohne die Ursache zu kennen, kann das Problem auch nicht effektiv bekämpft werden. Unterschiedliche Faktoren sind dafür verantwortlich, dass Betroffene sich diese notwendigen Wahrnehmungs- und Denkmuster nicht aneignen oder sie nicht selbst generieren können. Die Fähigkeit, Rassismus als Gewalt überhaupt wahrnehmen zu können, ist durch und durch abhängig von gesellschaftlichen Machtstrukturen. Mit der kritischen Reflexion über die *Bedingung der Möglichkeit* (Kant) zur Wahrnehmung von Rassismus ermöglicht Tran, einige Formen dieses schwer zu erfassenden Gewaltmechanismus zu erkennen.

Aus einer metatheoretischen Perspektive heraus analysiert Klaus Weber in seinem Beitrag *Rassismus und Soziale Arbeit* hegemoniale Rassismustheorien, die das Alltagswissen konstituieren. Diese Theorien tendieren dazu, das strukturelle Phänomen Rassismus zu individualisieren und dem Individuum die Verantwortung für den Rassismus aufzubürden. Dem Analyseraster der *Kritischen Psychologie* folgend versucht Weber, immanente

Widersprüche - wenn nicht sogar Absurditäten - in den jeweiligen Theorien aufzuzeigen. Unter anderem an der Vorurteilsforschung, an psychoanalytischen Erklärungsweisen oder an der Theorie der Dominanzkultur zeigt Weber auf, dass diese Theorien entweder keine individuellen Veränderungsperspektiven auf struktureller Ebene zulassen oder eo ipso den Rassismus reproduzieren. Webers pragmatische Lösung zu diesem metatheoretischen Problem ist die *Praxisanalyse in widersprüchlichen Verhältnissen*. Hierbei ist entscheidend, die jeweils eigene Praxis in ihren Widersprüchen erfassbar zu machen und sie in Zusammenhang mit den widersprüchlichen Bedeutungsfeldern zu analysieren. Erst wenn die strukturellen Bedingungen mitgedacht werden, ist ein anderes (widerspruchsfreies) Handeln möglich.

Im Anschluss an Bourdieus wenig beachtete These des *Rassismus der Intelligenz* geht Günter Roth in seinem Beitrag ›Gewöhnlicher‹ *Rassismus*, ›intellektueller‹ *Rassismus* und ›Rechtspopulismus‹ der Frage nach, aus welchem Grund linke Intellektuelle einen Rassismus der Intelligenz betreiben und inwiefern diese Form des Rassismus sich vom ›klassischen‹ (vorwiegend kleinbürgerlichen) Rassismus unterscheidet bzw. welche möglichen Zusammenhänge beide Rassismusformen aufweisen. Angesichts der überragenden Bedeutung des Aspekts der Bildung bei der viel diskutierten politischen Verdrossenheit einerseits und den rassistischen ›Verirrungen‹ großer Kreise der Bevölkerung andererseits



ist nicht nur nach den Folgen des ›klassischen‹ Rassismus zu fragen, sondern vor allem auch nach denen des Rassismus der Intelligenz. Dies zeigt er anhand von zahlreichem empirischen Material auf. Im Sinne Eribons setzt sich Roth selbstkritisch mit dem links-intellektuellen Milieu auseinander.

Vielfach fällt das Thema Rassismus im Hochschulkontext aus dem Blickfeld. Es sind die Betroffenen (Studierende, Lehrende sowie nicht-wissenschaftliches Personal) selbst, die immer wieder auf dieses Thema hinweisen müssen. Entlang den Ebenen Alltag, Institution, Diskurs und Struktur versucht Nivedita Prasad in ihrem Beitrag *Rassismus als Realität in akademischen Bildungsinstitutionen*, untermauert durch empirische Studien, die Besonderheit des Rassismus im Hochschulkontext nachzuzeichnen. Am Ende ihrer Analyse bietet sie Strategien an, die für den Hochschulbereich geeignet sind.

Eine psychologische Herangehensweise an das Phänomen Rassismus findet sich bei Dileta F. Sequeira mit ihrem Beitrag *Rassismus als weltsystemisches Problem – Kritische Betrachtungen aus der Psychologie*. Am Maßstab der ›Selbstregulation‹ verdeutlicht Sequeira die Problematik des Rassismus, der global auf verschiedenen Ebenen (Welt, Beziehung, Person) seine Wirkung entfaltet. Rassismus ist ein hochkomplexes Phänomen, das sich in unterschiedlichen Formen manifestiert. Ihre Thesen

unterlegt sie mit eigenen empirischen Forschungsarbeiten. Im Anschluss an die Problemstellung bietet sie einen entsprechenden Lösungsansatz an.

*Tuan Tran, Hubert Steiner*

## **Literaturverzeichnis**

Bobbio, Noberto (1994): Rechts und Links. Gründe und Bedeutungen einer politischen Unterscheidung. Berlin: Wagenbach.

Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc J. D. (2006): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Hofstede, Geert (2001): Culture's Consequences. Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations. 2. Aufl. Thousand Oaks u.a.: Sage.

Human Rights Watch (2020): <https://www.hrw.org/news/2020/05/12/covid-19-fueling-anti-asian-racism-and-xenophobia-worldwide> (16.05.2020).

Kalpaka, Annita / Rätzzel, Nora / Weber, Klaus (Hg.): Rassismus. Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Hamburg: Argument 2017.

Woher kommst du!?

Reflect  
Racism



\*Ich komme aus Heidelberg und studiere Elektrotechnik.

*Tuan Tran und Hubert Steiner*

# Rassistische ›Mechanismen‹ in der Alltagssprache

## **Von Sprechverboten zur Diskursanalyse**

Im März 2019 veröffentlichte das *Institut für Demoskopie Allensbach* im Auftrag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Studienergebnisse einer repräsentativen Umfrage zum Thema Meinungsfreiheit: 41 Prozent der Befragten sind der Auffassung, »die Political Correctness werde übertrieben« (Köcher 2019: 6). »Annähernd zwei Drittel der Bürger sind überzeugt, man müsse ›sehr aufpassen, zu welchen Themen man sich wie äußert‹, denn es gäbe zu viele ungeschriebene Gesetze, welche Meinungen akzeptabel und zulässig sind« (ebd.: 1). In ›ihrer Meinungsfreiheit eingeschränkt‹, bemängeln 59 Prozent, dass sie eigentlich nur noch unter Freund\*innen ihre Meinung frei äußern dürfen. Besondere Vorsicht sei bei den Themen ›Flüchtlinge‹, ›Muslime‹ und ›Islam‹ geboten (vgl. ebd.: 1). »[Z]wei Drittel der Bevölkerung [finden es] übertrieben, wenn statt der Begriffe Ausländer oder Ausländischstämmige umständlich von Menschen mit Migrationshintergrund gesprochen werden soll« (ebd.: 7). Nach Auswertung der Umfrageergebnisse kommt die *F.A.Z.* zu der Schlussfolgerung, die »Mehrheit« der Bevölkerung

beklage die individuelle Einschränkung durch »politische Korrektheit« (F.A.Z. 2019: 1).

Parallel dazu entfachen sich in diversen Onlineforen hitzige Debatten um die Frage nach der Herkunft (z.B. *Süddeutsche Zeitung* 21.05.2019). Ein signifikanter Großteil der Kommentierenden findet die Frage »Woher kommst du?« keineswegs rassistisch. Im Gegenteil sogar, sie sei Ausdruck eines »ernst gemeinten Interesses«. Unter anderem trage diese Frage zur »Völkerverständigung« sowie zur »interkulturellen Öffnung Deutschlands« bei. Einige von ihnen kommen sogar zu dem pseudo-anthropologischen Ergebnis, diese Frage sei etwas »Natürliches«, da sie in vielen »Kulturen« der Erde gestellt werde. Mit ›Rassismus‹ – im Sinne des physisch gewalttätigen Rechtsextremismus – habe diese Frage nichts zu tun. Denn wer für sein Gegenüber Interesse bekunde, die\*der wende keineswegs rassistische Gewalt an.

Anstatt direkt eine Antwort darauf zu geben, ob die Frage nach der Herkunft rassistisch zu bewerten sei oder nicht, stellt sich uns die dringlichere Frage, welcher Diskurs, oder besser gesagt: welche Diskurse, diesen Überzeugungen zugrunde liegen. Erst nachdem man sich die zugrundeliegenden strukturellen Gefüge bewusst gemacht hat, kann man evtl. zu der Erkenntnis gelangen, ob in der jeweiligen Alltagsphrase rassistische Mechanismen wirksam sind. Entlang der Denkfigur der Subjektivierung und der methodischen Herangehensweise der Diskursanalyse beabsichtigen wir, das soziale

Phänomen Rassismus aus unterschiedlichen Perspektiven sowie auf unterschiedlichen Ebenen kritisch zu analysieren. Ziel soll es sein, neue handlungsrelevante Erkenntnisse zu generieren. Vom Phänomen aus wollen wir uns in archäologischer Manier Schicht für Schicht über die rassistischen Mechanismen hindurch bis zum zugrundeliegenden Fundament vorgraben. Anhand dieses methodologischen Zugangs soll es möglich sein, Rassismus als ein strukturelles Problem offenzulegen. Der Prozess der kritischen Analyse rassistischer Mechanismen ist im selben Atemzug ein Prozess *kritischer Selbstreflexion*.

Dieser Beitrag besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil befasst sich mit theoretischen Reflexionen zur Analyse rassistischer Mechanismen. Dagegen wird der zweite Teil alltägliche Phrasen kritisch auf rassistische Mechanismen hin untersuchen.

## **Theoretische Vorüberlegungen**

### **Erkenntnistheorie, Sozialontologie und Normen**

Subjekte nehmen rassistische Phänomene durch *Normen* und *Konventionen* wahr. Normen und Konventionen stellen die *Erkenntnisraster* dar, die den Subjekten das Begreifen von *sozialen* Phänomenen ermöglichen. Denk- und wahrnehmbar sind ausschließlich die Phänomene, für die gesellschaftliche Normen und Konventionen entsprechende Begriffe bzw. Denk- und Wahrnehmungsformen zur Verfügung gestellt haben. Je mehr normgebundene Begriffe zuhanden sind, desto präziser können Subjekte soziale

Phänomene begreifen und wahrnehmen. Geschlechtsformen z.B., die nicht den normativ festgelegten Begriffen weiblich/männlich/divers zuzuordnen sind, sind in dieser ›gesellschaftlichen Wirklichkeit‹ weder denk- noch wahrnehmbar, wie etwa im Falle genderfluider Menschen. Was weder denk- noch wahrnehmbar ist, existiert *sozial* nicht. Da Denken und Wahrnehmen *konstitutiv* für das *soziale* Sein sind, ist es nahezu unmöglich, eine eindeutige Trennlinie zwischen Erkenntnistheorie, also der Beschäftigung mit der Frage, was wir überhaupt wissen können, und Sozialontologie zu ziehen. Die Art und Weise, wie Subjekte – im Horizont gesellschaftlicher Normen – erkenntnistheoretisch auf soziale Phänomene zugreifen, geht unweigerlich mit sozialontologischen Implikationen einher. Konkreter ausgedrückt: Die Wahrnehmung des wahrnehmenden Subjektes (als Subjekt) ist gesellschaftlich strukturiert. Sie bestimmt gleichzeitig den Seinsstatus (Ontologie) des wahrgenommenen Subjektes (paradoxaerweise als Objekt), der ebenfalls gesellschaftlich strukturiert ist. Bedingt durch vorgegebene Normen und Konventionen, kann ein Subjekt als Angestellte, ein anderes Mal als Fußballfan und in einem anderen Kontext als ›Migrantin‹ wahrgenommen werden. Gesellschaftliche Rollen sowie Status sind aus sozialontologischer Perspektive zunächst irrelevant.

Genauso wie die normgeleitete Erkenntnis sich im historischen Wandel befindet, genauso ändert sich das wahrgenommene (objektivierte) Subjekt von einem Moment zum anderen mit. Angesichts dieser wandelnden

ontologisierenden Erkenntnis demaskiert sich die Idee der kohärenten Identität – einer Identität, die immer und überall dieselbe bleibt – als etwas Imaginäres (nicht zu verwechseln mit unwahrer Fiktion).

Während Normen und Konventionen einerseits Subjekte sozialontologisch hervorbringen *können*, jedoch nicht müssen, können sie andererseits durch Begriffsverweigerung bzw. normative Aberkennung/Verkennung von Begriffen Menschen in die soziale Nicht-Existenz stürzen. Menschen z.B. mit Tieren zu vergleichen («die Schwarze Läuferin, die wie eine Gazelle läuft», vgl. den Beitrag von Weber in diesem Band), *depersonifiziert* sie. Auf die Denkfigur der normativen Aberkennung geht Butler folgendermaßen ein:

»Die ›Raster‹ oder ›Rahmen‹, mit deren Hilfe unterschieden wird zwischen solchen Leben, die wir wahrnehmen können, und solchen, die wir nicht wahrnehmen können [...], strukturieren nicht nur unsere visuelle Erfahrung, sondern bringen auch spezifische Ontologien des Subjekts hervor. Subjekte werden durch Normen konstituiert, die in ihrer wiederholten Anwendung die Bedingungen erzeugen und verschieben, unter welchen Subjekte anerkannt werden. Diese normativen Bedingungen der Hervorbringung des Subjekts erzeugen eine geschichtlich kontingente Ontologie, sodass bereits unsere Fähigkeit zur Erkenntnis und Benennung des ›Seins‹ des Subjekts von Normen abhängt, die diese Anerkennung erst ermöglichen« (Butler 2010: 11 f.).

Die Art und Weise, wie das jeweilige soziale Gefüge einen Menschen adressiert, bestimmt die Art und Weise seines Seins/Subjektstatus. Hierbei setzen Normen nicht nur Maßstäbe im normativen Sinne, d.h. wie Menschen zu sein haben, sondern sie bilden – nach Butlers Lesart – darüber hinaus auch die *conditio sine qua non* für das



Subjektsein[1] schlechthin. In einer Gesellschaft, in der rassistische Normen – mangels kritischer Selbstreflexion – ungehindert die Oberhand über andere Normen gewinnen können, werden immer mehr Menschen zu rassifizierten Subjekten konstituiert.

Rassifizierte Subjekte bleiben dabei nicht nur ›Opfer‹ rassistischer Normen. Sofern sie nicht diesen rassistischen Normen Widerstand leisten, reihen sie sich selbst zu den bereits *gewordenen* Rassist\*innen ein. Strukturbedingt kann in diesem Sinn aus jedem Opfer jederzeit ein\*e Täter\*in werden, wie später noch verdeutlicht wird.

### **Sprache als symbolische Ordnung**

Ohne kritische Selbstreflexion können an den Begriffen selbst diese sozialontologischen Implikationen nicht festgestellt werden. So ist im Alltag nicht davon auszugehen, sollte eine Person mit *zugeschriebenem* ›asiatischem Aussehen‹ als ›Corona‹ beschimpft werden, dass das Wort ›Corona‹ sie in irgendeiner Weise in ihrem Sein bestimme. Eher würde man dem *Akt der Beleidigung* eine seinsverändernde Wirkung zusprechen als dem angeblich neutralen Wort ›Corona‹. Schuld an dieser Einschätzung ist die Alltagssprache, die suggeriert, Begriffe seien vorwiegend deskriptive Abbildungen einer – wie immer auch gearteten – ›Wirklichkeit‹ oder ›realen Ordnung‹. Eine solche Denkweise verführt ebenso zu der Annahme, das N-Wort sei gar nicht rassistisch. Denn gemäß dieser Logik sei das N-Wort in etymologischer Hinsicht ein deskriptiver Begriff für schwarz. Der Grund, warum Subjekte die sozialontologische Wirkung der

alltäglich verwendeten Begriffe nicht auf Anhieb erkennen können, liegt prima facie an ihrer *Form*. Normen und Gesellschaftsregeln liegen in der Alltagssprache vorwiegend in *symbolischer Form* vor. Statt eindeutiger Begriffe tauschen Menschen in ihrer Interaktion miteinander uneindeutige *Symbole* aus (vgl. Mead 1968). Damit die eine Person die jeweils andere verstehen kann, muss sie die mitgeteilten Symbole per definitionem dechiffrieren. Dass bei der Übersetzungsarbeit Fehler passieren oder wesentliche Aspekte übersehen werden können, ist den symbolisch wirkenden Normen inhärent. Auf genau dieser Unschärfe des Symbolischen beruhen zahlreiche Machtstrategien – allen voran der strukturelle Rassismus. Es gehört zu seiner Strategie, dass die Subjekte ihn in einer sozial akzeptablen Weise lesen, währenddessen er in ihrem blinden Fleck seine diskriminierenden Wirkungen entfalten kann. Abhängig vom historischen Kontext bilden zusammenhängende Symbole eine *symbolische Ordnung*. Da die Sprache in symbolischer Form ontologisierende Normen und Regeln transportiert, muss sie als eine symbolische Ordnung begriffen werden. Lacans Theorie der symbolischen Ordnung stellt Žižek kurz und knapp mit folgender Metapher dar:

»Sprache ist für Lacan ein Geschenk, das für die Menschheit so gefährlich ist wie das Pferd für Trojaner: Es bietet sich uns zur freien Verfügung an, aber haben wir es einmal angenommen, dann kolonisiert es uns. Die symbolische Ordnung entsteht aus einem Geschenk, einem Angebot, das seinen Inhalt als neutral ausweist, um ihn als Geschenk darzustellen: Wenn ein Geschenk angeboten wird, dann ist nicht sein Inhalt von Belang, sondern die Verbindung zwischen dem Schenkenden und dem Empfänger, die hergestellt wird, wenn der Empfänger das Geschenk annimmt« (Žižek 2016: 22).

Dankend nehmen wir das trojanische Pferd entgegen, in dem sich der strukturelle Rassismus befindet. Solange man nicht die rassistischen Mechanismen in kritischer Selbstreflexion immer wieder dechiffriert, solange kann der strukturelle Rassismus, der sich symbolisch in der Sprache ›versteckt‹ hält, die ganze Gesellschaft kolonisieren.

### **Rassistische Diskurse**

Auf den jeweiligen historischen Kontext bezogen, können bestimmte Phrasen rassistische Diskurse reproduzieren sowie neue produzieren. Ein Diskurs ist Foucault zufolge »eine Menge von Aussagen« (Foucault 1981: 170), die, abhängig von den jeweiligen historischen Bedingungen, in Eigendynamik fortwährend komplexe Wissens- und Denksysteme hervorbringen. Diese Wissens- und Denksysteme wiederum können eigene Werte oder Wahrheiten etablieren (vgl. Foucault 1974: 413 ff.). Mit anderen Worten: Indem Diskurse eine bestimmte Menge an Wissen (Plural) und Weltbilder anbieten, stecken sie den Rahmen ab, innerhalb dessen Subjekte sich in ihrem Denken, Wahrnehmen und Handeln bewegen können. Wenn also das Denken, Wahrnehmen und Handeln der einzelnen Subjekte in einer diskursiven Praxis präformiert – nicht jedoch determiniert – sind, so unterliegt auch ihr Sein, um überhaupt als rassistisches Subjekt existieren zu können, einer diskursiven Formation (vgl. Butler 2001: 81 ff.). So, wie Diskurse ihre eigenen Subjekte konstituieren, so konstituieren rassistische Diskurse rassistische Subjekte. Rassistisches Handeln und Denken kann es im